

LEHRMEISTERIN DES MÖGLICHKEITSSINNS

von Prof. Dr. Georg Langenhorst

Arbeiten mit Texten Sibylle Lewitscharoffs im RU

„Wozu in der Welt, woher gekommen, wohin bestimmt zu gehen, wieso leiden“⁵⁷ – mit diesen Sinnperspektiven umreißt Sibylle Lewitscharoff jene „Grundfragen [...], die beim Erzählen untergründig mitschwingen“⁵⁸. Gewiss ist damit ein Fragekosmos aufgerufen, der auch im schulischen Religionsunterricht im Zentrum stehen muss. Aber kann man mit den Büchern dieser Autorin auch ganz direkt im Unterricht arbeiten?

Jenseits von Funktionalisierung und ‚Inhaltismus‘

Zur Beantwortung dieser Frage ist zunächst an all jene Regeln zu erinnern, die grundsätzlich den Einsatz literarischer Texte im Religionsunterricht strukturieren.⁵⁹ Und eine Warnung vorweg: Theologinnen und Theologen, Religionspädagoginnen und Religionspädagogen mag das Nachspüren der neuen Präsenz von Religion in der Gegenwartsliteratur Freude bereiten und zu theologischen wie didaktischen Inspirationen anregen. Einen vergleichbaren Enthusiasmus darf man von Schülerinnen und Schülern nicht erwarten. Für sie sind auch literarische Texte eben genau das: Texte. Also Medien, die im Religionsunterricht im Übermaß eingesetzt werden, selten anregend, kaum die eigene Lebenswelt betreffend. Im Unterricht scheitert jede überzogene Erwartung an die Motivationskraft eines dichterischen Zugangs zur Welt. Die Konsequenzen:

- Literarische Texte dürfen nicht zu oft eingesetzt werden;
- wenn, dann als Zentralmedium anstelle von Sachtexten;
- didaktisch so, dass ihr ästhetischer Charakter, die Besonderheit der literarischen Form im Zentrum steht;
- methodisch so, dass die Chancen des handlungs- und produktionsorientierten Zugangs genutzt werden;
- dabei gilt es, Engführungen und flache Funktionalisierungen zu vermeiden.

Lassen sich angesichts derartiger Vorgaben die hochkomplexen, innovativen, sprachspielerisch reichen Werke Lewitscharoffs für den Religionsunterricht fruchtbar machen? Wenn überhaupt, dann werden sie fast ausschließlich in der gymnasialen Oberstufe, der Sekundarstufe II einsetzbar sein. Aber auch ein solches Unterfangen verlangt sicherlich grundsätzlich Mut und für Lehrende wie Lernende ein Sich-Einlassen auf unvertraute Pfade. Als Tipp zur ‚Ganzschriftelektüre‘ werden die Werke dieser Schriftstellerin nur wenige Schülerinnen oder Schüler ansprechen. Über Referat oder als Facharbeit bieten sie Interessierten jedoch die Möglichkeit zu einer völlig außergewöhnlichen Leseerfahrung.

„Gotteslehre“ à la Lewitscharoff

Für eine gesamte Lerngruppe können wenige ausgesuchte Textauszüge Zugänge zu einer heute möglichen literarischen Gestaltung der Gottesthematik eröffnen. Vor allem in diesem Themenfeld bieten sich die reizvollsten Anschlussmöglichkeiten. „Consummatus“, der vergleichslos gottesgetränkte Roman aus dem Jahr 2006, rückt dadurch in das Zentrum auch des religionsdidaktischen Interesses. Drei kurze Auszüge aus diesem Roman stelle ich im Folgenden vor. Sie können – begleitet durch ein Referat über Autorin und Buch – eine Unterrichtseinheit zur Gottesthematik einrahmen.

Stichwort „Gottsucherbande“!

*Seit meinen Pubertätsjahren gehörte ich zur sogenannten
 Gottsucherbande, grübelte mir über Gotteserweisen und
 Gottesproblemen die Stirnhöhlen eitrig. Gottes Wege sind
 unerforschlich. Das mochte wohl so sein, reichte mir aber
 5 nie. Gott hatte die Menschen erschaffen, daran zweifelte
 ich nicht, aber wohl kaum an einem Tag. Der Neander-
 taler war vorher dran. War diesem Zwischenwesen aus
 Affe und Mensch auferlegt, zwischen Gut und Böse zu un-
 terscheiden? Kam er noch als Affe davon? Den Gott der
 10 Wüste und den Dreieinigen Gott konnte der Neanderta-
 ler kaum kennen, woher auch. Der Neandertaler war je-
 denfalls noch nicht Adam, das sah jedes Kind. Adam sah
 aus wie Friedrich Schiller, genauer gesagt wie Danneckers
 Schiller-Kopf auf dem Körper des David von Michelan-
 15 gelo. Daß der Neandertaler in seinen Grabhöhlen schon
 rituellen Gottesdienst praktizierte, erfuhr ich erst später.
 Es hätte mir bei meinem Problem nicht viel genützt. Zu
 den Pantheisten, den eifrigen Vertretern der Ökumene,
 die jeden tolerieren, der irgendwann irgendwas für Gott
 20 nimmt, die Sonne, den Mond, den Wind, Allah, Vischnu,
 Buddha, wen immer, zählte ich mich nie. (S. 84-85)*

**In diesem Textauszug blickt der Erzähler (nicht die Auto-
 rin!) auf seine religiöse Biographie zurück. Anders als den
 meisten Schülerinnen und Schülern heute ist ihm Religion
 und darin zentral die Frage nach Gott wichtig. Gerade zu
 Beginn einer Unterrichtseinheit zur Gottesthematik kann
 eine solche Position provozieren: Was treibt einen Gottsu-
 cher um? Was motiviert seine Suche? Wo kann er Hinweise
 finden, die über die Unerforschlichkeit Gottes hinausge-
 hen? Warum wird die für viele heutige Jugendliche attrak-
 tive Perspektive einer hier satirisch überzeichneten ‚pan-
 theistischen Toleranz‘ als unbefriedigend charakterisiert?**

Warum bin ich selbst ggfs. kein Gottsucher? Aber auch ein Seitenblick ist von dieser Passage aus möglich: Wie kann man eine naturwissenschaftliche und eine religiöse Welt-sicht miteinander vereinbaren? Mit diesem (frei erweiterbaren) Fragekosmos kann das thematische Feld der dann weiter entfalteten Unterrichtseinheit abgesteckt werden.

Stichwort: „Gott wächst sekundlich“!

Alle werden Gott, genauer gesagt alles, was tot ist: Lilien, Mikroben, Tiger, Mäuse, Pantoffeltierchen, Krawatten-träger, staubige Kinder, Männer in Muskelhemden, Frau mit komplizierten Haarknoten in Schneckenform, tot, tot, 5 tot, tot, und stets zu Gott geworden. Gott wächst sekundlich. Einzigartiges Wesen, das sich während der Schöpfung zurückzog, in die Anonymität sank und damit allem, was lebte und starb, erlaubte, allmählich zu Ihm zu werden und an einem erneuten Gotteswachstum teilzuhaben. 10 Dazwischen machte Er sich nochmal bemerkbar und schickte Seinen Sohn – zu Korrekturzwecken, als Mittler und Mahner auf die Schädelstätte, als Richter und Erlöser in den Himmel.

Leider ist das theologisch nicht korrekt, und von mei- 15 nen Toten war keine rechte Unterweisung zu bekommen. Wenn sie das Gelächter hinter der Schleuse hörten, wurden sie still und stellten sich dumm. Ob da kraft höherer Gewalt gelacht wurde, ob von Jesus oder einem, der sich nur für Jesus ausgab, sie wollten es nicht wissen. Für die 20 meisten hörte sich das Lachen bedrohlich an. Aber niemand wollte den Inhalt der Drohung kennen. Mein ame- rikanischer Vetter, mutiger als alle anderen, nahm es als reinigendes Gelächter. Wenn sich jemand in die Schleuse begab, würden alle Urteile, Schriftsätze, Vermerke über 25 ihn gelöscht, behauptete Jack. Ein sicheres Wissen da- rüber besaß er nicht. Anscheinend hatte es noch nie ein

- Toter gewagt, in die Schleuse zu springen. Wobei es unmöglich war, da so einfach hineinzuspringen. Wenn man lange genug in die Schwärze blickte, bemerkte man mit-*
- 30 *tendrin eine Schraube. Sie wurde groß und größer, sobald man sie in den Blick bekam, fast wollte sie einem zu groß erscheinen für Menschenarme. Um die Schleuse zu öffnen, mußte die Schraube erst herausgedreht werden. [...]*
- 35 *Woran wächst Gott, welche Eigenschaften werden ihm von all dem Toten zugetragen? Drei Eigenschaften bestimmt: Einsamkeit, umfassende Wirksamkeit, verstörende Unwirksamkeit. Von den Menschen außerdem das Kopfweh, von den Insekten den Fleiß. (S. 204-205)*

Im Zentrum des Religionsunterrichts steht die Heranführung an die Gottesbilder von Bibel, Philosophie und Dogmatik, gegebenenfalls die der anderen Weltreligionen. Häresien haben keinen Raum. Selbst die Anfragen der Religionskritik dienen didaktisch letztlich einer Schärfung der christlichen Weltanschauung. Durch eine Integration literarischer Texte wird die Breite des möglichen Gottesdenkens erweitert. Zwar „theologisch nicht korrekt“ – aber eben doch denkbar und möglich – ist die hier spielerisch vorgelegte Version eine Herausforderung, sich der Gottesthematik jenseits üblicher Vorstellungen anzunähern. Unter Aufnahme von prozess-theologischen und jüdisch-mystischen Motiven mischt Lewitscharoff hier eine literarische Privattheologie zusammen, die keinerlei Anspruch auf Allgemeingültigkeit oder ‚Wahrheit‘ erheben soll. Im Modus der Literatur ist eben ein anderer Zugang möglich als im Modus binnenkirchlicher Lehrsprache. Vielleicht ist dieser spielerische und dabei zutiefst ernsthafteste Zugang, vielleicht sind die hier benannten Eigenschaften Gottes („Einsamkeit, umfassende Wirksamkeit, verstörende Unwirksamkeit“) herausfordernder zur Schärfung eigener religiöser Sprachformen und Positionen als die theologisch üblichen.

Stichwort „Ich bin der ich bin“!

Bei Schnee gehe ich in verwegenste Begeisterung über, hochprozentiger Schneebrand in meinem System. Die Selbsterschließung Gottes in Ich bin der ich bin ist der schönste aller Kurzmonologe, in endloser Wortfolge zieht er durchs Universum. Auch die Triangel aus Vater, Sohn, Geist hat ihre Reize. Was sie ausrahmt und was sie einrahmt, ist nicht ohne, wie ich dem Jenseitsberater neulich mit der Hartnäckigkeit eines Mannes erklärte, der nicht mehr bereit ist, die Wirklichkeit zu schonen, wobei mir Stark nicht ganz folgen konnte, weil er sich zu fest an seine Mathematik klammert.

Alle wichtigen Töne klingen, als kämen sie von dort, aus jenem schwarzen Loch, zu dem man Zugang gewinnt, wenn man die Kreuzschlitzschraube herausdreht, erklärte ich Stark. Gib, oh Schwärze, hohen Mut! Gib Liebe, gib Treue, gib Wahrheit! Erhabene Worte im Herzen bin ich mit Joey im Arm ins Dunkel gelaufen, um an der Schraube zu drehen.

Die Schraube saß locker auf dem Loch, war aber ziemlich groß. Um sie zu bewegen, fühlte ich mich genötigt, sie mit beiden Armen zu umgreifen, und dafür ließ ich Joey los. Kaum hatte ich die Schraube berührt, erschien sie mir klein, ein Schraubchen nur, mit zwei Fingern zu greifen. Meine Tiere hatten mich zu dem Wagnis angestiftet, die Toten waren viel zu feig dazu. Sie flatterten um die Schraube herum und wichen verstört zurück, als sich das Ich bin der ich bin unter dem Lachen bemerkbar machte, Lachen, das immer lauter herausdrang, je mehr ich die Schraube nach links drehte. Als ich das Ohr an die Schraube legte, hörte sich das Gelächter wieder anders an. Es litt unter einem winzigen Räusperrn, wurde verletzlich, ich hörte immer gieriger hin und fühlte mich geradezu leiblich mit ihm vermengt. Wenn Gott durch das

35 *Ich bin der ich bin definiert wird, so werde ich durch das Michsehrwundern definiert, ließ ich meine verängstigten Toten wissen, ließ ich Stark wissen. Immer muß ich den Dingen auf den Grund gehen. Warum keine Gerechtigkeit? Ich komme von der Gewalt dieser Frage nicht los und kenne die Antwort nicht. (S. 220-221).*

Am Ende einer am theologischen Grundwissen orientierten Unterrichtseinheit zur Gottesfrage kann dieser dritte Textauszug aus „Consummatus“ stehen, der den Prozess der Gotteserkenntnis in eine surrealistisch-traumar-

»Glaube ist ein Wagnis, ein immer sehr persönlicher Weg der Annäherung an Transzendenz, markiert durch den Mut des offenen Endes.«

tige Szene verdichtet. Glaube ist ein Wagnis, ein immer sehr persönlicher Weg der Annäherung an Transzendenz, markiert durch den Mut zum offenen Ende. Im filigranen sprachlichen Spiel mit biblischem und dogmatischem Erbe wird letztlich nichts geklärt, nichts abgerundet oder zu sicherem Wissen verpackt, sondern so offen gehalten, wie es dem Thema letztlich entspricht. Bei aller didaktischen Ausrichtung an vorformulierter, historisch geronnener ‚Wahrheit‘ – das subjektiv ‚gewissmachende Wahre‘ hält sich nicht an die Regelvorgaben von Norm und Vorschrift. Genau dieser Prozess kann im Umgang mit literarischen Texten deutlich und ganz konkret fruchtbar werden.

Aus der Lektüre dieser lewitscharoffschen Textpassage kann so der Impuls zu kreativer Textarbeit entstehen. Im Text wird auf Gespräche zwischen dem Erzähler und seinem „Jenseitsberater“ angespielt. Wie könnten sie aussehen, diese Gespräche? Wie erklärt der Erzähler seine Faszination für die Offenbarungsformel aus Ex 3,14 „Ich bin der ich bin“? Und wie den Reiz der „Triangel Vater, Sohn,

Geist“? Und was antwortet der Jenseitsberater, verwurzelt in den Wortwelten der christlichen Tradition? Welche eigenen Themen und Sprachformen lassen sich in diese Gesprächskonstellation hineinschreiben?

Chancen und Kompetenzen

Literarische Texte können selbst Zeugnisse religiöser Suche und religiöser Positionierung sein. Durch ihre verdichtete Form, durch den Freiraum fiktional durchgespielter Ideen und Gedanken bieten sie dem Religionsunterricht ganz eigene Chancen, regen sie die Ausbildung spezifischer Kompetenzen bei den Schülerinnen und Schülern an. Fünf derartige Chancen zur Förderung von Lernkompetenzen lassen sich theoretisch abgrenzen und im Blick auf die ausgewählten Textbausteine verdeutlichen.⁶⁰

Textspiegelung

Von Textspiegelung kann man dann sprechen, wenn in einem literarischen Text ein Bezug auf – aus dem religiösen Bereich entlehnte – ‚Prätexte‘ deutlich wird, wenn also in Zitat, Anspielung, Motiv, Stoff oder Handlungsgefüge auf vorhergehende Texte Bezug genommen wird. Das literarische Werk Sibylle Lewitscharoffs ist voll von derartigen Bezügen. Zwei Dimensionen werden so einander jeweils gegenüber gestellt: Der literarische Text und die mit verschärftem Blick betrachtete biblische Texttradition. Die Schülerinnen und Schüler können in dieser Hinsicht ihre Wahrnehmungskompetenzen im Umgang mit vernetzten Textbezügen ausbauen. Sie lernen die Besonderheit religiöser und literarischer Texte kennen und verstehen, wie sie aufeinander aufbauen und in Beziehung zueinander stehen.

Sprachsensibilisierung

Schriftstellerinnen und Schriftsteller reflektieren intensiv über die zeitgemäßen Potentiale und Grenzen von Sprache.

Das gilt für wenige Gegenwartsautorinnen oder -autoren so sehr wie für Sibylle Lewitscharoff. In der Auseinandersetzung mit ihren Texten ergibt sich die Chance, das produktive Erbe gerade religiöser Sprache zu erkennen und für eigenes Schreiben oder eigene Analysen zu nutzen. Auch hier wird also die Wahrnehmungskompetenz der Schülerinnen und Schüler gefördert, etwa im Blick darauf, wie „Consummatus“ Normsprache – Hand in Hand mit Normvorstellungen der Theologie – verfremdet, transzendiert, kreativ erweitert. Zusätzlich geht es jedoch um die Anregung der Ausdruckskompetenz. Die literarisch-ästhetische Ebene drängt danach, eigene Möglichkeiten der religiösen Sprache – sei es ernsthaft, sei es spielerisch – auszuprobieren und zu vertiefen.

Erfahrungserweiterung

Schriftstellerinnen und Schriftsteller stehen in individuellen Erfahrungszusammenhängen mit sich selbst, anderen Menschen, ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft und lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Lesende haben dabei niemals einen direkten Zugriff auf die Erfahrungen anderer, handelt es sich doch stets um gestaltete, gedeutete, geformte Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und einer stets individuellen Deutung andererseits

»Gerade dieser Sprung in eine andere Möglichkeit unserer Wahrnehmungen und Weltdeutungen macht den besonderen Reiz der Texte Lewitscharoffs aus.«

ist hier aber zumindest ein indirekter Zugang möglich. Durch Lewitscharoffs Texte schimmern oft genug eigene biographische Prägungen, Einflüsse und Erfahrungen durch, ohne dass die Texte dadurch auch nur ansatzweise biographisch würden. Der Reiz ihrer Texte liegt ja gera-

de in der Fabulierfreude und dem fantastischen Einfallsreichtum. Dennoch: Im Spiegel dieser Korrelationen von selbst erlebten oder ‚erfundenen Erfahrungen‘ entsteht ein neuer Blick sowohl auf die heutige Erfahrung wie auf die biblischen Texte. Der Aspekt der Erfahrungserweiterung konkretisiert so eine grundlegende Dimension der alle schulischen Lernprozesse grundlegend strukturierenden Deutungskompetenz.

Wirklichkeitserschließung

Der didaktische Gewinn für den Religionsunterricht im Blick auf die Deutungskompetenz erschöpft sich aber nicht in der Erfahrungsdimension. Mit der Kategorie der Wirklichkeitserschließung wird noch einmal eine neue Perspektive eröffnet. Während die Erfahrungserweiterung eher ‚zurück‘ schaut, auf die hinter den Texten liegende Erfahrung der Autorinnen und Autoren, blickt diese Perspektive eher nach ‚vorn‘, auf die mit dem Text für die Leserinnen und Leser neu möglichen Auseinandersetzungen. Lewitscharoffs Texte führen in eine ‚Wirklichkeit‘, in der das Jenseits als reale Dimension gedacht wird. In ihrer Welt ist das Religiöse eine gar nicht wegzudenkende Grunddimension. Solche Stilisierungen fordern zum Vergleichsblick mit anderen Wirklichkeitsbildern auf.

Möglichkeitsandeutung

Literatur lebt schließlich nicht nur von erfahrener und erschriebener Wirklichkeit, sondern vor allem – wie es Robert Musil in seinem epochalen Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ benannt hat – vom „Möglichkeitssinn“. „Möglichkeitssinn“, das sei die zentrale Fähigkeit, „alles, was ebensogut sein könnte, zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“ nennen. Gerade die

Kraft der Visionen dessen, was sein könnte, zeichnet die besondere Faszination literarischer Texte aus.

Gewiss geht es auch bei der Möglichkeitsandeutung um die Förderung der Deutungskompetenz der Schülerinnen und Schüler – im Verbund mit einer Sensibilisierung im Bereich der Wahrnehmungskompetenz und einer Schulung der Ausdruckskompetenz. Im Zentrum aber steht hier die spezifische, sicherlich nur in Ausnahmen und ersten Ansätzen mögliche Anbahnung einer – vorsichtig zu benennenden – ‚Transzendenzkompetenz‘, also der Fähigkeit, eine die empirische Wirklichkeit übersteigende und sie umfassende Realität zu spüren und zu gestalten. Gerade dieser Sprung in eine andere Möglichkeit unserer

»In ihrer Welt ist das Religiöse eine nicht wegzu-
denkende Grunddimension.«

Wahrnehmungen und Weltdeutungen macht den besonderen Reiz der Texte Sibylle Lewitscharoffs aus. Das, genau das könnte sie tatsächlich sein: Eine sprachmächtige, fantasievolle, herausfordernde literarische ‚Lehrmeisterin des Möglichkeitssinns‘.